

Der Autor kennt die biblischen Texte rauf und runter, er zitiert sie pausenlos, aber die jüdische Tradition ist weg. Mose ist nur noch der Knecht Gottes, sein Lied ist zwar wie in Ex 15,1-21 der Lobpreis für die Rettung beim Durchzug durch das Rote Meer, aber inhaltlich ist die Befreiung aus dem Sklavenhaus nicht mehr da. Es geht nicht mehr darum, ein Tun zu lernen, wie es für die abgehauenen Sklaven noch die Aufgabe war, sondern abzuwarten und geduldig darauf zu vertrauen, dass das Lamm siegen wird. Deshalb werden auch dessen Großtaten bemüht. Das „Lied des Lammes“, auf das der Text Bezug nimmt, ist mir unklarer als dem Kommentar, der es umstandslos mit 14,3 identifiziert. Dort singen die 144 000 Auserwählten „ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Lebewesen und vor den Ältesten. Aber niemand konnte das Lied singen lernen außer den hundertvierundvierzigtausend, die freigekauft und von der Erde weggenommen worden sind.“ Die Zahl macht kein Problem, zwölf mal zwölf und das tausendmal, vollkommener Ausdruck der erlösten Menschheit. Genau deshalb ist das in 14,3 eben kein „Befreiungslied“, wie es der Kommentar parallel zu Ex 15,1-21 verstehen will, sondern eine schemenhafte Vorstellung davon, wie es sein könnte, wenn wir das alles hinter uns haben. Befreiung aber findet im Hier und Jetzt statt. Außerdem folgt der Kommentar der (ver)fälschenden Zwischenüberschrift und nicht dem Text, denn die unterschlägt das „zu Ehren“, da wird aus unserem Text „das Lied des Mose und des Lammes“. Mose hatte für die Befreiung aus dem Sklavenhaus gekämpft, mit Gottes Beistand gewonnen und dann jubelt. Das Lamm hatte auch gegen das Tier gekämpft und gewonnen, aber nicht das Lamm jubelt, sondern „Weggenommene“, der wirklichen Welt Entrückte besingen auf ewig die neuen Herrschaftsverhältnisse. Dabei ist nicht ganz klar, worin die bestehen beziehungsweise wie genau sie angeordnet sind. In Kapitel 14 steht das Lamm „auf dem Berg Zion“ (14,1) und die 144 000 waren „bei ihm“, später „folgen“ sie ihm, „wohin es geht“ (14,5). Aber sie singen „vor dem Thron, vor den vier Lebewesen und den Ältesten“. Ob dies „das Lied zu Ehren des Lammes“ ist, von dem unser Vers spricht, wäre möglich, aber nicht eindeutig. Klar dürfte aber sein, dass die hier Singenden dieselben sind wie in Vers 14,3. Auch unsere tragen Harfen und gelten als „die Sieger über das Tier, über sein Standbild und über die Zahl seines Namens“ (Vers 2). Gekämpft hatte gar niemand von ihnen gegen das Tier, lediglich die „Glaubenstreue“ der „Heiligen“ ebenso wie ihre „Standhaftigkeit“ waren in Vers 13,10 angemerkt worden. Also kein Kampf, keine Befreiung, kein Auszug aus dem Sklavenhaus, keine historisch noch so vage begründbare Parallele zwischen Mose und dem Lamm. Der Text versucht auch gar nicht erst, eine solche zu behaupten. Er bleibt auch in allen Bildern, die er mit Zitaten aus diversen Psalmen, dem Deuteronomium, Exodus, Jesaja, Jeremia und den Königsbüchern aufruft, vollständig auf der emotionalen Ebene. Auch inhaltlich sind die Zitate leer, verschiedene Stellen werden vermischt, nie der Sinn des Zitates im Zusammenhang aufgerufen. Besonders drastisch ist das in Vers 8. Dort „füllte sich (der Tempel) mit dem Rauch der Herrlichkeit und Macht Gottes. Niemand konnte den Tempel betreten“, na ja, bis die kommenden Plagen vorbei waren, worum es dem Autor geht, dass die noch kommen. Gott ist zornig (Vers 7) und lässt alle das in seinem Tempel spüren. Zitiert ist 1 Kön 8,10, wo Jahwe den neugebauten Tempel Salomos in Besitz nimmt. Sie füllt ihn in Gestalt der Wolke völlig aus, sodass die Priester „wegen der Wolke ihren Dienst nicht verrichten“ konnten, „denn“, so heißt es dort weiter, „die Herrlichkeit Jahwes erfüllt das Haus Jahwes“. Wer braucht noch Priester, Opfer, Vermittler, wenn Gott selbst anwesend ist, ist hier offenkundig die Aussage, und nicht etwa, dass nun Plagen und Strafen kommen. Vermischt wird die Stelle mit Jes 6,4, wo der junge Jesaja im Tempel die Vision hat, dass er Gott sieht mit dessen Hofstaat. Da er dessen unwürdig ist, kommt der Rauch und er hält sich für verloren. Tatsächlich folgen auch hier keine Plagen, sondern Jesajas Berufung zum Propheten. Eine weder im Kommentar noch in den Zitatverweisen erwähnte Parallele ist das „Meer“. In 15,1 und 2 ist es „gläsern“, in 1 Kön 7,23 aus Bronze. Das liegt wohl daran, dass damals Bronze irre kostbar war, 100 n. Chr. aber nicht mehr. Auf dem bronzenen Meer standen Cherubim, auf unserem gläsernen die Sänger, Gottes Hofstaat allemal. Was nun hilft es

irgendjemandem, zu wissen, dass sich der Autor der Apokalypse die „Befreiung“, wenn ich da nochmal den Kommentar zitieren will, oder inhaltlich korrekter das Ende der Verfolgung und den Anbruch der neuen Zeit, so vorstellte, dass „die Heiligen“, also die Menschheit, Teil von Gottes Hofstaat wird? Es wäre einfach, darüber zu spotten, und wenn die Bilder mit irgendeinem Anspruch auf Realität verwandt werden, wie es diverse fundamentalistische Richtungen regelmäßig tun, wäre der Spott auch noch die mildeste der notwendigen abwehrenden Reaktionen. Das Genre verlangte auch damals schon drastische Bilder, wer so etwas heute unternimmt, erfindet noch viel blödsinnigere Dinge. Damals gab es zumindest Gottkönige und die hatten Hofstaaten mit Chören und regelmäßigen rituellen Handlungen. Dass die Teilnahme dort den verfolgten Sklaven so wie ein Paradies vorgekommen sein könnte, leuchtet unmittelbar ein. Dass „Johannes“ kein aktives Handeln seiner Klientel anspricht, dürfte auf denselben Zusammenhang zurückgehen. Selbst um die 200 Jahre nach dem Geschehen war der Spartakusaufstand für die Sklaven der römischen Welt immer noch ein, wenn nicht das prägende Ereignis. Da ist keine Befreiung von innen, ist die Lehre, kein Aufstand, kein kollektives Ändern der Verhältnisse aus unserer eigenen Kraft. Da muss einer von außen kommen und mich mitnehmen, mich auserwählen, „freikaufen“, „wegnehmen“, wie es in 14,3 heißt. Aber auch wenn sich Form und Bilder aus der literarischen Gattung und der Zeitgebundenheit des Textes erklären lassen, Spott sich also verbietet, bleibt die Frage, wo hier die Theologie ist, weil unser Text ja immerhin in der Bibel steht. Und da wäre mir ganz persönlich, ohne jeden Anspruch darauf, dass es diesbezüglich so etwas wie Recht haben überhaupt geben könnte, das gläserne Meer am nächsten. Die Gründe dafür sind banal. Erstens wird dieses Bild hier nicht ver-, zernutzt. So wie das bronzene Meer in meiner Wahrnehmung (fromme Juden mögen mit verzeihen) keine besondere theologische Bedeutung hatte, so hat auch unser gläsernes keine. Man hat also zweitens eine offensichtliche Parallele zur Situation des Tempels, die weder durch theologisch verbrämte Rituale noch durch blödsinnige Verdrehungen verstellt ist. Ich weigere mich jetzt drittens, über die Qualität des so vorgestellten Gottesbildes etwas zu sagen: Gott im Tempel, im Ritual, im Glas (das durch- oder undurchsichtig, milchig ist?), über all das schrieb ich oft und es gehört irgendwie alles hier hin, aber nur irgendwie. So erhellt aus einem Bibelzitat keine Theologie. Es scheint, als sei hier wirklich nicht viel mehr da als die Hoffnung angesichts der Verhältnisse. Die sind nicht nur schlecht, sie stehen strukturell gegen uns. Nichts können wir machen, wir sind zur Untätigkeit verdammt. „Hier muss sich die Standhaftigkeit und die Glaubenstreue der Heiligen bewähren.“ (13,10) Ich behaupte nicht, dass „Johannes“ das sagen will. „Standhaftigkeit“ und „Glaubenstreue“ könnten auch für eine andere realpolitische Option stehen, die in etwa lauten würde: Da bekämpfen sich doch welche. Die sind sich doch selbst nicht einig. Heute sind beider Regeln gegen uns, morgen brauchen uns vielleicht schon die einen oder die anderen. Halt, jetzt war ich zu schnell bei der integrativen Variante. Deren Uneinigkeit, so lautet die bessere, können wir nutzen. Überall können wir deren Spaltungen vertiefen, deren Rituale übernehmen, deren Codes umdeuten. Wenn wir damit fertig sind, sind und wir wie sie. Beide Varianten sind nicht das, was jemand, der ein gutes Leben für alle will, anstreben könnte. Denn praktisch alle, die Auswege aus ihrer miesen Situation über den Weg der Kooperation oder der Infiltration (mit) der Macht versucht haben, sind bei der Ununterscheidbarkeit von der Macht gelandet. Bleibt also als Schlussfolgerung doch nur die ewige Opposition? Müssen wir uns mit der Situation der meist realen, selten nur potenziellen Opfer dauerhaft abfinden? Ich denke nicht, aber das denke ich als politischer Mensch. Unser Text tut nicht mehr, als uns Ideen an die Hand zu geben. Zum Teil sind das alte Ideen, neu gemixt, zum Teil sind es neue, wenn in Vers 8 allen ausnahmslos das Heil verweigert wird. Auch das, leider, ist scheinbar nicht neu, gibt es doch Texte im ersten Testament, die sagen, dass alle, auch Israel, scheitern werden. Aber immer bleibt da ein „Rest“. Auch unseren Text muss man als Text für den „Rest“ denken. Nur sind wir heute so weit, dass die neoliberale Systematik, dass alle ausgeschlossen sind, sogar die Ausschließenden selbst, n i e m a n d den Tempel mehr betreten kann, eine Realität ist. Somit wären wir wieder bei der Apokalypse. Es könnte sein, und ich erfinde das nicht, dass die Menschheit sich morgen selbst auslöscht. Willst du das so hinnehmen? Oder hoffst du auf ein Wunder? Wer soll es denn tun? Da ist kein Gott, die es an irgendjemandes Stelle tut. Wäre es nicht theologisch ohnehin klar, wäre es nicht über die Menschheitsgeschichte hinweg

immer wieder empirisch gezeigt worden, spätestens Auschwitz wäre nur noch auf drei Weisen zu verstehen: Entweder es gibt keinen Gott oder Gott hat ihr Volk verstoßen oder Gott ist unfähig, Wunder zu tun. Wenn sie die Unterdrückten trotzdem befreien soll, also ihre Göttlichkeit unter Beweis stellen können, dann muss er Teil von deren Befreiungskampf werden, dann muss er diesen befeuern und antreiben. Und tatsächlich blitzt so etwas historisch ja immer wieder auf. Das ist nicht linear, hilft nicht immer denselben, hat nicht immer, eher selten, Erfolg, aber in all dem gleicht es der Unterdrückung, die ebenfalls erratisch ist, und immer geht es über das hinaus, was „Johannes“ sehen konnte.